

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 26. April 1832.

50

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Mercur's Durchgang am 5. May 1832.

Von J. J. Littrow.

Am 5. May d. J. wird der Planet Mercur als ein kleiner, runder, schwarzer Flecken von Ost nach West über die obere Hälfte der Sonnenscheibe ziehen. Für Wien wird der Eintritt Mercur's in den Sonnenrand oder der Anfang dieser Erscheinung Statt haben um 10 Uhr 5 Min. mittl. Zeit Vormittag, das Ende aber um 4 Uhr 56 Min. Abends, so daß also die Dauer des ganzen Durchgangs bey uns 6 Stunden 51 Min. beträgt. Die beyden Punkte des Sonnenrandes, in welchem Mercur ein- und austritt, sind von dem höchsten Punkte der Sonne, der eine 62 Grade östlich, und der andere 131 Grade westlich entfernt. — Man wird diesen Durchgang leicht mit einem schwachen Fernrohre, selbst mit einem guten Taschenspectiv sehen können, wenn man, um das Gesicht vor den Sonnenstrahlen zu schützen, ein schwach gefärbtes, oder ein beräuchertes Glas vor das Auge hält. Das letzte kann sich jeder am einfachsten auf folgende Art verschaffen. Man läßt zwey Stückchen reines Spiegelglas, das keine Bläschen hat, die dem Auge schädlich sind, etwa einen Zoll breit, und zwey oder drey Zolle lang, von einem Glaser gleich groß schneiden und beräuchert dann das eine derselben auf einer seiner Seiten über der Flamme einer Lampe so stark, daß man dadurch diese Flamme in der Entfernung von einigen Zollen nur eben noch deutlich sehen kann. Dann belegt man die Ränder dieser beräucherten Seite mit schmalen Streifen Papier, legt darauf das andere Glas und verbindet endlich beyde Gläser an ihrem Rande durch geschmolzenes Siegelwachs. Dieser einfache Apparat wird jeden in den Stand setzen, die interessante Erscheinung aus dem Fenster seines Zimmers gut und bequem zu beobachten. Der Vorsicht wegen kann man das erste Glas zur Hälfte nur schwach, die andere Hälfte aber bedeutend stärker beräuchern, damit man, je nachdem die Sonne ganz hell oder hinter dünnen Wolken scheint, die dunklere oder lichtere Stelle des Glases brauchen kann.

Diese Erscheinung eines Durchgangs ist für die Astronomen von großer Wichtigkeit, da sie uns das beste, ja man kann sagen, das einzige Mittel gibt, die Entfernung der Sonne von der Erde zu bestimmen, diesen Maßstab, mit

welchem wir das ganze Planetensystem auszumessen pflegen und der daher mit der größten Schärfe bekannt seyn soll. Die Alten, welche von diesen Durchgängen, da sie keine Fernröhre hatten, nicht Gebrauch machen konnten, suchten sich durch die Beobachtungen des Mondes zur Zeit seines ersten oder letzten Viertels zu helfen, für welche Zeit nemlich in dem Dreyecke zwischen Mond, Sonne und Erde, der Winkel an dem Monde ein rechter und der an der Erde durch eine einfache Beobachtung zu bestimmen ist, woraus man dann leicht die Entfernung der Sonne von der Erde finden kann. Allein diese, in theoretischer Hinsicht ebenso richtige als sinnreiche Methode läßt sich durchaus nicht mit Sicherheit praktisch ausführen, weil der Augenblick, wann der Mond in einem seiner Viertel ist, nicht scharf bestimmt werden kann, und auf die Bestimmung dieses Augenblicks doch beynahe alles ankommt. Der geringste Fehler in der Messung des Winkels an der Erde, zwischen Mond und Sonne, kann die gesuchte Distanz der Sonne ganz ungemein ändern und schon zehn Minuten Änderung dieses Winkels geben jene Distanz noch einmal so groß, als zuvor.

Indeß hatte man kein besseres Mittel, diese Distanz der Sonne von der Erde zu finden, bis zu dem Jahre 1677, wo Edmund Halley auf der, später durch andere Ereignisse berühmt gewordenen Insel St. Helena, einen Mercurdurchgang beobachtet, und bey dieser Gelegenheit die große Wichtigkeit dieser Erscheinung erkannt hatte.

Nachdem er umständlich gezeigt hatte, mit welcher Schärfe man aus diesen Durchgängen der untern Planeten, oder eigentlich nur der Venus, jene Distanz der Sonne von der Erde finden könne, kündigte er zugleich den nächsten Durchgang der Venus für das Jahr 1761 an und bezeichnete die Orte der Erde, von welchen er am vortheilhaftesten gesehen werden würde. Er beschließt seine Abhandlung mit den folgenden Worten: „Möchten doch von dieser wichtigen Erscheinung recht viele und gute Beobachtungen an allen Orten der Oberfläche der Erde gemacht werden, da von ihnen die Auflösung eines der schönsten und größten wissenschaftlichen Probleme abhängt. Die meisten der jetzt lebenden Astronomen, mich selbst nicht ausgenommen, werden wohl nicht das Glück haben, von heute über 84 Jahre diese Erscheinung zu sehen. Dieß soll mich aber nicht abhalten, sie der Aufmerksamkeit der künftigen Generation auf das innigste zu empfehlen. Mögen sich dann, wenn ich schon lange todt bin, meine Nachfolger mit allen ihren Kräften bemühen, durch diese Beobachtung die genaue Bestimmung der wahren Größe unsers Planetensystems zu erhalten, und mögen sie sich dabey auch erinnern, daß es ein Britte war, der zuerst diese glückliche Idee gehabt hat.“

Diese Aufforderung verfehlte ihren Zweck nicht. Man sah in den beyden Jahren 1761 und 1769, die beyde durch einen Vorübergang der Venus vor der Sonne ausgezeichnet waren, die; aufgeklärtesten Regenten Europa's wetteifern, kostbare Expeditionen in die fernsten Welttheile veranstalten, eigene Schiffe ausrüsten und die Astronomen des ersten Ranges in alle Gegenden der Erde versenden, um diese wichtige Beobachtung an den geeignetsten Orten anzustellen. Frankreich und England, Spanien, Portugal und Italien schickte seine Astronomen nach allen Richtungen aus; Rußland vertheilte sie auf alle geeigneten Puncte seines großen Reiches, und der glückliche Erfolg entsprach dem Aufwande und den Kosten dieser Unternehmungen. Nach den neuesten Berechnungen aller dieser Beobachtungen beträgt der Winkel, unter welchem man aus dem

Mittelpuncte der Sonne den Halbmesser der Erde sehen würde, 8.578 Secunden, oder, was dasselbe ist, wenn der Halbmesser der Erde 859.44 deutsche geographische Meilen hat, so hat die mittlere Entfernung der Sonne von der Erde 20,665,840 solche Meilen, eine Distanz, welche eine Kanonenkugel, die in jeder Secunde 1200 Par. Fuß macht, erst in $12\frac{1}{2}$ Jahren zurücklegen würde.

Man würde diese beyden Planeten, Mercur und Venus, deren Bahnen von der viel größern Bahn der Erde eingeschlossen werden, bey jedem ihrer Umläufe um die Sonne auf der Scheibe derselben sehen, wenn ihre Bahnen mit der der Erde in einer und derselben Ebene lägen. Da dieß aber nicht der Fall ist, so können jene Planeten, wenn sie zwischen uns und der Sonne vorübergehen, über oder unter der Sonne sich befinden. Um auf der Sonnenscheibe selbst gesehen zu werden, müssen diese Planeten in der Nähe derjenigen Linie seyn, in welcher ihre Bahnen die Erdbahn schneiden. Das ist die Ursache, warum die Durchgänge so selten sind. Die des Mercuris sind noch häufig genug und sie kommen in der Regel alle $2\frac{1}{2}$, $3\frac{1}{2}$, 6, 7 und $9\frac{1}{2}$ Jahre wieder. Der erste beobachtete Durchgang Mercuris war der von 1631, den Kepler angekündigt und Gassendi am 7. November gesehen hatte. Der zweyte wurde 1651 am 3. November von Shakerley zu Surate in Ostindien; der dritte 1661 am 3. May von Hevel in Danzig gesehen und der vierte von 1677 ist der bereits oben erwähnte, den Halley auf St. Helena beobachtet hat. Seitdem wurde er schon sehr oft vor der Sonne gesehen und die nächstfolgenden Durchgänge nächst dem gegenwärtigen vom 5. May d. J. werden Statt haben: 1835 im October, 1845 im April, 1848 im October und 1861 wieder im October.

Viel seltener, aber auch zugleich viel wichtiger zur Bestimmung der Entfernung der Sonne von der Erde, sind die Durchgänge des andern Planeten, der Venus. Auch sie gehen nach bestimmten Perioden fort und zwar so, daß zwey nächste Durchgänge durch 8 Jahre, der dritte von dem zweyten aber durch $105\frac{1}{2}$, oder durch $121\frac{1}{2}$ Jahre von einander getrennt sind. So hatte man solche Durchgänge der Venus in den Jahren 1631, 1639; 1761 und 1769, und die nächstfolgenden werden in die Jahre 1874, 1882; 2004 und 2012 fallen. Sie haben nur entweder im Junius oder im December Statt. Seit Ch. G. gab es wohl schon dreyßig Durchgänge der Venus, aber von ihnen wurden nur die beyden von 1761 und 1769 gehörig beobachtet, weil unsere Vorgänger keine Fernröhre hatten, weil sie diese Erscheinungen nicht voraus berechnen konnten, und weil sie auch die Wichtigkeit dieser Beobachtungen nicht erkannt hatten. Im Allgemeinen ereignen sich in jedem Jahrhundert höchstens 14 Durchgänge Mercuris und zwey der Venus.

Es ist nun noch übrig zu zeigen, wie man aus diesen Beobachtungen die Entfernung der Sonne von der Erde findet. Ich will mich bemühen dieß im Allgemeinen deutlich zu machen, und wenn es mir gelingt, so wird man daraus zugleich sehen, warum die Bestimmung dieser Entfernung durch jene Methode zugleich einen so hohen Grad der Sicherheit gewährt.

Bemerken wir zuerst, daß es nicht leicht eine andere Beobachtung gibt, die mit so viel Schärfe gemacht werden kann, als eben diese. Der rabenschwarze, scharf begrenzte Flecken erscheint so deutlich auf dem hellen Feuergrunde der Sonnenscheibe, daß man seine Stelle auf dieser Scheibe mit der größten Genauigkeit angeben kann. Besonders rein läßt sich der Augenblick der innern Berührungen des Sonnenrandes mit dem Rande des Planeten bemerken, und

gerade diese Berührungen sind glücklicher Weise zugleich die wichtigsten Momente der Beobachtung. Mit guten Fernröhren kann der Augenblick dieser Berührung bis auf das Zehnthel einer Zeitsecunde genau aufgefaßt werden, weil er sich durch den Anfang der Bildung eines sehr feinen Lichtfadens äußert, der den dunklen Rand des Planeten auf seiner äußern Seite umgibt.

Bemerken wir zweytens noch, daß man das Verhältniß der Entfernungen der Erde und des Planeten bereits seit Langem sehr genau kennt. Dieß Verhältniß kann man nemlich aus den Umlaufszeiten beyder Himmelskörper um die Sonne finden, weil sich nach dem bekannten Kepler'schen Gesetze die Quadrate dieser Umlaufszeiten wie die Würfel jener mittlern Entfernungen verhalten, diese Zeiten aber selbst den alten Griechen bereits so genau bekannt waren, daß die neuern Astronomen beynah nichts daran zu ändern gefunden haben. Allein diese Verhältnisse der Entfernungen helfen uns offenbar nicht zur Kenntniß der wahren Ausdehnung unsers Planetensystems. Denn, wenn wir wissen, daß z. B. Mars $1\frac{1}{2}$, Jupiter $5\frac{1}{5}$, oder Saturn $9\frac{1}{2}$ mal weiter von der Sonne entfernt ist, als die Erde, so erfährt man dadurch noch nicht, wie weit denn eigentlich die Erde selbst von ihr entfernt ist, d. h. wie viele Meilen sie von ihr absteht. Unser Planetensystem könnte tausendmal größer oder kleiner seyn, als es in der That ist, ohne daß jene Verhältnisse dadurch die geringste Änderung erleiden würden. Aber wenn man nun noch überdieß auch z. B. die Differenz dieser Entfernungen wüßte, dann würde es ein Leichtes seyn, diese Entfernungen selbst, die wir eigentlich suchen, mit der größten Genauigkeit anzugeben. Um dieses durch ein Beyspiel deutlich zu machen, so wissen wir, daß schon die alten Griechen das Verhältniß der Entfernung der Venus und der Erde von der Sonne gleich $\frac{723}{1000}$ angegeben haben. Erfahren wir nun noch auf irgend einem andern Wege, z. B. durch einen Durchgang der Venus vor der Sonne, daß die Differenz jener beyden Entfernungen 5,776,400 deutsche oder geographische Meilen betrage, so wird man daraus leicht diese Entfernungen selbst finden können. Da nemlich nach dem Vorhergehenden, der Quotient dieser Entfernung $\frac{723}{1000}$ und ihr Unterschied 5,776,400 beträgt, so ist, wie seine einfache Division zeigt, die Entfernung

der Erde von der Sonne 20,853,430 d. Meilen,
und die der Venus von der Sonne . 15,077,030 d. Meilen.

Es wird also, wie man sieht, alles darauf ankommen, diese Differenz der beyden Entfernungen zu finden, da uns das Verhältniß derselben bereits längst bekannt ist.

(Der Schluß folgt.)

C h a r a d e .

Um die Erste bitt' ich dich;
Lieblichste, erhörst du mich,
Raub' ich schnell die Zweyte dir;
Doch versagst du Beyde mir,
O, so wirst du mir in Ehren
Doch das Ganze mild gewähren.

Ernstes Frühlingslied.

Wieder wird der Lenz uns grüßen
 Und den gold'nen Blütenkranz
 Um das Haupt der Erde schliesßen,
 Wieder wird im Mayenglanz
 Paradiesisches Entzücken
 Jede Brust mit Wonnen schmücken,
 Treue Liebe still beglücken
 Und mit Lust erfüllen ganz.

Aber Herz, mit deinem Streben,
 Das so ernst geworden nun,
 Wird der Frühling deinem Leben
 Auch die Zauberwirkung thun?
 Was wohl gibt er dir zu eigen?
 Wirst du jubeln oder schweigen,
 Dich erheben oder beugen,
 Wirst du schaffen oder ruh'n?

Ehdem als ein froher Junge
 War mein Glück die Frühlingspracht,
 Wenn sie mit dem Blüthenschwunge
 Plötzlich zauberhaft erwacht.
 Seltsiges von allen Loosen,
 Damals unter duff'gen Rosen
 Liebeschwärmend hinzukosen
 Jeden Tag und jede Nacht!

Doch der Zauber ist versunken,
 Ob die Welt auch ewig may't;
 Ich und nimmer frühlingstrunken
 Wird mein Herz in seinem Leid.
 Seht mit feyerlichen Schlägen
 Und mit tiefem, ernstem Regen
 Pocht es Einem nur entgegen,
 Dem Gigantenschritt der Zeit.

Wohl wird neu der Lenz erscheinen,
 Frohe Seelen zu erfreu'n,
 Wieder wird in stillen Hainen
 Nachtigall ihr Lied erneu'n;
 Herz mit deinem ernsten Willen,
 Wird dein Sehnen sich erfüllen?
 Ach, was wird wohl deiner stillen
 Wünsche Frühlingsgeschickal seyn?

Manfred.

Der Trauring.

Zwey Stäbe bindest du fester, enger,
 Zum Schutz der Wiese hingestellt.
 Bist nur von Holz, doch hältst du länger,
 Als oft der gold'ne Trauring hält.

Joh. Rud. Wolf, der ältere.

Gastspiele der Dlle. Pauline S i c a r d als Czarewina Sophia in Kaupa ch's „Fürsten Chawansky,“ und als Elvira in Müllner's „Schuld.“

Das Ungewöhnliche der Erscheinung, daß eine Gesangskünstlerin, nachdem sie mehrere Jahre in fernem Auslande und in fremder Sprache einer theatralischen Laufbahn mit Erfolg sich widmete, plötzlich in der Mittagshöhe ihres Rufes nach dem Vaterlande zurückkehrt und in den fast entfremdeten Klängen ihrer Muttersprache, im recitirenden Schauspieler sich versucht, scheint uns eine hinreichende Veranlassung, unsern Lesern diejenigen Daten mitzutheilen, welche uns über die frühern Lebens- und Kunst-erfahrungen der Dlle. S i c a r d zugekommen sind. — Pauline S i c a r d ist im Jahre 1808 geboren, und reiste nach dem Ableben ihres Vaters im Jahre 1823 mit ihrer Mutter nach Mailand, um ein früh erwachtes und vielversprechendes Talent zum Gesange daselbst auszubilden. Nach beendigten Studien erhielt sie im Jahre 1824 einen Ruf nach Neapel, wo sie, noch im sechzehnten Lebensjahre, in den Theatern S. Carlo und Fondo mit dem glücklichsten Erfolge auftrat. Die in ihrem Engagement liegende Verpflichtung führte sie im Jahre 1825 nach Mailand zurück. Hier erschien sie den Tag nach ihrer Ankunft im Theater la Scala als Elcia in „Mose,“ und erhielt den ungetheilten Beyfall des Publicums. Zu Ende desselben Jahres folgte sie einem vortheilhaften Rufe nach Lissabon, wo sie eines eben so glänzenden Erfolges sich zu erfreuen hatte, und drey Jahre hindurch als erste Sängerin der großen Oper die Bewunderung des Publicums behauptete. Das Nähere über die höhere Ausbildung ihres Talentes während dieser Periode und die ihr gewordene Anerkennung besagt die „Wiener Zeitschrift über Kunst, Literatur u. s. w.“ vom 9. August 1827, Nr. 95. Im Laufe dieser Zeit hatte sie das Unglück, durch zu große Anstrengung im neunzehnten Lebensjahre jene Sicherheit und Kraft der Stimme zu verlieren, welche bey anstrengenden und längeren Opernparthien unerläßlich sind. Dieser ihre ganze Laufbahn bedrohende Unfall nöthigte sie am Schlusse des Jahres 1828 Lissabon zu verlassen, nach Paris und von dort nach Mailand zu reisen, um theils bey geschickten Ärzten, theils von der Milde des Klima's Hülfe zu suchen. Nach fruchtlosen Bemühungen und mehreren vergeblichen Versuchen auf den Bühnen zu Mailand kehrte sie im Herbst 1830 nach dem immer geliebten Vaterlande zurück. Obgleich durch ein nicht zu besiegendes Hinderniß von ihrer ursprünglichen Kunstphäre ausgeschlossen, fühlte sie sich doch durch eine unwiderstehliche Neigung zur Bühne hingezogen, und faßte endlich den Entschluß, im deutschen recitirenden Schauspiel die Bahn des öffentlichen Kunstlebens wieder zu betreten. Günstige Verhältnisse in der gastfreyen Vaterstadt kamen ihrem Wunsche aufmunternd entgegen, und so ward denn der Versuch am 10. d. M. mit der Rolle der Czarewina Sophia in Kaupa ch's „Fürsten Chawansky“ gemacht und am 14. mit der Parthie der Elvira in Müllner's „Schuld“ wiederholt. — Über das Resultat dieser Abende getrauen wir uns keineswegs, und am allerwenigsten als Fingerzeig für die Zukunft, entmuthigend abzusprechen, ein Paar von nicht gerade entschiedenem Erfolg begleitete Versuche schließen noch lange nicht die Möglichkeit des dereinstigen Gelingens aus, sie können sogar, bey ernstlichem Fleiß und Willen, zu lehrreichen Hinweisen auf das, was noch fehlt und sich erwerben läßt, dienen; dagegen aber erfordert auch die Achtung, welche wir der Sache, wie dem Orte schuldig sind, und der aufrichtige Wunsch für die künftige theatralische Laufbahn der Debütantinn, daß wir die Mängel und Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hatte, freymüthig und wohlmeinend benennen, damit die öffentliche Meinung, die sich vielleicht nirgends mit so lebenswürdiger Schonung ausspricht als hier, nicht mißverstanden und zum eigenen, vielleicht nicht wieder gut zu machenden Nachtheile ausgelegt werde. Diese Schwierigkeiten sind doppelter Art, indem sie theils in der Individualität der Darstellerinn, theils durch zufällige Außendinge begründet sind. Zu den letzteren rechnen wir die Natur der zum ersten Debüt gewählten Aufgabe selbst, welche von so riesenhafter Bedeutung ist, daß sie nur den versuchtesten Talenten erster Größe vorbehalten bleiben sollte, indem, außer der absoluten Schwierigkeit an sich, die Gefahr beynähe unvermeidlich ist, eine große, noch sehr frische Erinnerung zu wecken, und zu einer unwillkürlichen Vergleichung herauszufordern, eine Gefahr, mit der es selbst eine berühmte und in andern Rollenfächern ausgezeichnete Künstlerinn Deutschlands, die uns vor einem Jahre besucht hat, nicht aufnehmen konnte. — Als eine zweyte Schwierigkeit der letztern Gattung betrachten wir die eigenthümliche, aber weder ganz schöne, noch ganz correcte Aussprache des Deutschen, welche bey den ersten Versuchen der Dlle. S i c a r d nicht selten störend wirkte.

Ein mehriähriger Aufenthalt in der Fremde und eine längere Entwöhnung von der Muttersprache, wenigstens für den öffentlichen Vortrag der Bühne, scheinen diesen Übelstand veranlaßt, oder doch befördert zu haben, der aber für die theatralische Wohlfahrt einer Schauspielerinn viel zu wichtig ist, als daß er nicht einer ganz besondern Aufmerksamkeit bedürfte. Am meisten zu beherzigen, einer gebornen Süddeutschen und italienischen Opernsängerinn gewiß am leichtesten zu überwinden, ist die Aussprache des *ch* am Schlusse eines Wortes oder einer Sylbe, wo wir bey vielen Stellen an den gurgelnden Kehllaut der Holländer erinnert wurden, der dem deutschen Ohre, welches ohnehin mit Cutturastönen genug zu kämpfen hat, besonders unangenehm ist. Es leidet keinen Zweifel, und musterwerthe Beyspiele bestätigten es, daß ein fester beharrlicher Wille viel, ja alles thun könnte, dieses Hinderniß aus dem Wege zu räumen. — Herzlich wünschen wir, daß eine gleiche vortheilhafte Veränderung auch mit dem Organ der *Mlle. Sicaud* überhaupt zu erwirken sey, und daß der Unfall, welcher die Wirksamkeit der Sängerinn unterbrach, nicht auch gefahrdrohend auf die Laufbahn der Schauspielerinn eingewirkt habe. Das Organ der *Mlle. Sicaud* entbehrt jenes seelenvollen Wohlklanges, jener tonreichen Biegsamkeit, die der Ausdruck tiefer, rasch wechselnder Empfindungen erfordert, und ohne welche ein mehr als oberflächlicher Eindruck auf die Herzen der Zuhörer nicht denkbar ist. Von allen Erfordernissen einer tragischen Künstlerinn ist dieß das erste und wichtigste, eben weil es die unmittelbare Brücke vom Redner zum Hörer, und wieder vom Ohre zum Herzen bildet, es ist so unerläßlich, daß selbst das reichste, mit innern Schätzen überreich begabte Talent es schwer und schmerzlich entbehren wird, es ist auf der andern Seite aber auch so ausgiebig, daß selbst ein beschränkter Verstand und eine flügelahme Phantasie, sind sie nur im Besitz dieser Gabe, damit haushalten und, wenn es darauf ankommt, ausreichen können. Es gibt in der Kunst, und vor allem in der Bühnenkunst, einen solchen unschuldigen Charlatanismus, der, ohne von dem Funken des Genius belebt zu seyn, einen reichen Vorrath äußerer Mittel so geschickt, man könnte sagen, so geistreich geltend zu machen weiß, daß nicht selten sogar der Hellersehende getäuscht, die Menge aber unfehlbar fortgerissen wird. Die neueste Zeit hat uns für diese Behauptung die Belege häufiger, als Noth that, geliefert, es wird uns darum, da wir das Thatsächliche des Erfolgs einräumen müssen, auch nicht zu verargen seyn, wenn wir als eine nothwendige Bedingung zur Bühnencandidatur das voraussehen, was dem Großen in seiner Sphäre eben so unentbehrlich ist, als es dem Kleineren hinreichend in der seinigen vorwärts hilft. Der Unfruchtbarkeit des Organs allein schreiben wir jene Monotonie zu, deren fast einzige Modulation zur Bezeichnung leidenschaftlicher Affecte und Übergänge, in der sichtbaren Anstrengung, stärker und lauter als gewöhnlich zu reden, bestand, und aus welcher wir, ohne jene entschuldigende Voraussetzung, eine nicht sehr günstige Folgerung ziehen müßten auf die Fähigkeit, den Dichter zu verstehen, auf die Lebendigkeit des Gefühls, die Erregbarkeit der Phantasie, mit einem Worte, auf alles, was das Wesen des Darstellungsvermögens im höheren Sinne begründet. Zu solchem größeren Maßstabe hat uns die Wahl der Aufgabe gezwungen, namentlich der ersten, um die der Dichter es wohl verdient hat, daß sie entweder gar nicht versucht, oder nur vollendet gelöst wird. Beyde Rollen aber, *Raspach's Sophia*, wie *Müller's Evira*, sind der Inbegriff so glühender Leidenschaft, so feuriger Empfindung, daß die Darstellerinn derselben unmöglich mit einer, wenn auch noch so fleißig einstudierten Declamation ausreichen kann, sondern aller jenen innern und äußern Befähigungen bedarf, mit denen Natur und Kunst diejenigen ihrer Lieblinge ausrüsten, welche sie zu ihren Vertreterinnen auf der Bühnenwelt beriefen. — Der beschränkte Raum dieser Blätter verbietet uns, in ein noch näheres Detail der genannten Darstellungen einzugehen, allein wir können unsern Bericht nicht schließen, ohne den herzlich gemeinten Wunsch hinzuzufügen, daß *Mlle. Sicaud*, deren Fleiß und Eifer unverkennbar sind, und deren einnehmende Gestalt für Bühnenwirkung besonders geeignet scheint, in einer Kunstsphäre, die ihrem Talent und ihrer Individualität entschiedener zusagt, als es die tragische zu thun scheint, Gelegenheit finden möge, ihrem achtungswerthen Triebe nach Thätigkeit zu folgen, und sich durch die Freude des Gesingens belohnt zu sehen.

Concert des Hrn. Lewy, des Älteren,

Solowaldhornisten des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore und Professors am hiesigen Conservatorium.

Unter den zahlreichen Concerten, welche im Laufe der dießjährigen Concertzeit die Aufmerksamkeit der Musikfreunde in Anspruch nahmen, verdient das des Hrn. Lewy eine besonders lobende Erwähnung. Der genannte Künstler hat auf seinem äußerst schwierigen und, man kann wohl sagen, undankbaren Instrumente einen Grad von Vollkommenheit erreicht, der ihm unter den namhaften Virtuosen der Zeit einen recht ehrenvollen Platz bereitet hat. Das heutige Concert lieferte einen abermaligen Beweis, wie sehr sein beharrliches Streben nach immer größerer Vollendung die Auszeichnung verdient, die ihm von allen Seiten geworden ist. — Eine Ouverture von Beckers eröffnete die Reihe der Musikstücke. Die Composition beurlundet einen eben so gründlichen als geschmackvollen Tonseher, der wohl bekannter zu werden verdient, als er es ist. Hierauf trug der Concertgeber mit seinem uns ebenfalls bekannt gewordenen jüngeren Bruder, Variationen für zwey Waldhörner von Hrn. Stadler, Mitglied der k. k. Hofcapelle, vor. Dieses ungemein schöne, melodiose Tonstück gewann durch den vortrefflichen Vortrag der beyden Künstler einen doppelten Reiz, und so gebieterisch fühlte man sich überwunden, auch dem Waldhorn eine Stelle unter den Concertinstrumenten einzuräumen. Das zahlreich versammelte Publicum belohnte das Verdienst des Concertgebers durch den einstimmigsten Beyfall. — Die k. k. Hofschauspielerinn Ue. Gien sprach darnach ein Gedicht von Seidl, „der Schmetterling“ mit jener Zartheit und Tiefe der Empfindung, welche ihr als Bühnen- und Redekünstlerinn die innige Theilnahme aller Freunde des wahrhaft Schönen erworben haben. — Das nächste Musikstück war ein dem hiesigen Publicum zum ersten Male vorgetragenes, nemlich Variationen auf das allbekannte Thema: „Nel cor più non mi sento“ für Sopranstimme, Pianoforte und Violine von Piris, ausgeführt von Ue. Josephine Fröhlich, Hrn. C. von Bocklet und Hrn. Böhm, Mitglied der Hofcapelle und Professor am hiesigen Conservatorium. Die Frage, ob die menschliche Stimme durch derley gewaltsame Künsteleyen zu einem Concertinstrumente herabgezogen werden dürfe, ist schon oft und genügend beseitigt worden; wir haben daher bey dieser Gelegenheit nur der außerordentlichen Kunst- und Kehlfertigkeit der Ue. Fröhlich zu gedenken, mit welcher die ausgebildete Sängerin die Schwierigkeiten dieser musicalischen Seitänzeraufgabe löste. Was die Behandlung des Pianoforte und der Violine betrifft, so brauchen wir nur die Namen Bocklet und Böhm zu nennen, um die vollendete Meisterschaft zu bezeichnen, mit welcher die ihnen vom Componisten zugetheilten Parthien ausgeführt wurden. Den mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Variationen schlossen sich zwey Compositionen des Hrn. Capellmeisters Lachner an, nemlich ein Zwengefang von Rückert für zwey Tenorstimmen, vorgetragen von den H. Tize und Brüll, und zum Schluß des Concerts ein Lied von Mar. Löwenthal, „Laute Liebe“ für Tenor und Waldhorn mit Fortepianobegleitung, vorgetragen vom Compositeur, dem Hrn. Tize und dem Concertgeber, welchen gleichfalls beyfällige Anerkennung zu Theil wurde.

M o d e b i l d XVII.

Kleid von gesticktem Linon, mit einem abgefordert umzuliegenden gestickten Epaulettfragen.

Das Kleid der zweiten Dame ist von Noire mit weißen Gazebändern geziert und einem Blondenepaulet. Beyde nach Originalen von Hrn. Th. Petko, bürgl. Damenkleidmacher in der Stadt am Graben, im Trattnerhofs Nr. 618, im 2. Hof, 1. Stiege, 4. Stock, Thür Nr. 1.

Die Coiffüre ist nach einem von Hrn. Th. Zeipel, bürgl. Damenfriseur (am Graben, im Trattnerhofs, 1. Hof, 4. Stiege, 1. Stock) ausgeführten Original gezeichnet.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.